

Buchbesprechungen

Rezensionen

Winfried MOGGE: „Wir hingegen in gedachten städtlein gebohren und gezogen seyn ...“.

Auf den Spuren der Juden in Rothenfels am Main, Würzburg: Königshausen & Neumann 2015, 86 Seiten, zahlreiche meist farbige Bilder, 11 Anhänge u.a. mit Stammtafeln der jüdischen Familien.

Der heute in Berlin lebende Autor dieses wichtigen Buches zur Geschichte einer jüdischen Landgemeinde hat seit seiner frühen Jugend und aufgrund einer beruflichen Zwischenstation in den 1970er Jahren enge Verbindungen zu Burg und Stadt Rothenfels. Eine frühe Verbindung belegt auch der Kunstführer „Burg Rothenfels am Main“, der 1961 erstmals erschien und inzwischen in 5. Auflage 2009 vorliegt. Seit 2012 sind mehrere Untersuchungen des Autors zur Burg und Stadt Rothenfels erschienen, deren Ergebnisse durch intensive Forschungen in den einschlägigen Archiven, vor allem im Staatsarchiv Würzburg, Staatsarchiv Wertheim und Stadtarchiv Rothenfels, erarbeitet wurden und die bisherigen Darstellungen korrigieren und ergänzen.

Mit dieser Darstellung wendet sich Mogge der jüdischen Geschichte von Rothenfels, genauer von Rothenfels und Bergrothenfels, zu. Dass es Juden in den beiden eng verbundenen und mit Ausnahme der Jahre 1822–1972 vereinigten Siedlungen gab, ist keine Neuigkeit, aber in bisherigen Untersuchungen spielten die Juden in Rothenfels nur eine untergeordnete Rolle. Aufgrund seiner Kenntnis der einschlägigen Archivalien ist es Mogge gelungen, ein ungewöhnlich lebendiges Bild der jüdischen Gemeinschaft in Rothenfels zu zeichnen.

Juden lassen sich in Rothenfels zunächst vom Beginn des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts nachweisen. Konkretere Angaben zur Größe und zu Einrichtungen der mittelalterlichen Gemeinde sind nicht möglich. Erhalten hat sich aber die Überlieferung eines Judenfriedhofs, der sich anhand der Grundstücksbeschreibungen in Steuerverzeichnissen ab dem 16. Jahrhundert im Norden von Rothenfels lokalisieren lässt. Die Anwesenheit von Juden in Rothenfels während des Mittelalters ist jedenfalls auch ein deutlicher Hinweis auf eine hervorgehobene Bedeutung der seit 1342 als Stadt bezeichneten Siedlung. Unklar bleibt, wie die Tatsache zu deuten ist, dass Rothenfels im Gegensatz zu vielen Nachbarorten in den Memorbüchern nicht erwähnt wird, welche die Ausschreitungen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts überliefern.

Eine kleine jüdische Gemeinde ist wieder ab der Mitte des 17. Jahrhunderts fassbar. Am Anfang bemühen sich die Verantwortlichen der Stadt immer wieder, die Juden „abzuschaffen“. Der Titel des Buches ist den Dokumenten der Auseinandersetzung um die Abschaffung 1749 entnommen. Ab 1750 ist dann aber die Existenz der jüdischen Gemeinde für rund 140 Jahre gesichert. Ihre Größe lässt sich für den gesamten Zeitraum in Rothenfels selbst mit zwei bis fünf Familien und in dem damals zur Stadt gehörenden Bergrothenfels mit drei bis sechs Familien, insgesamt mit 18 bis 22 Personen umreißen. Beruflich sind die Juden als Waren- und Viehhändler tätig, nach 1816 dann auch, so wie es das bayerische Judenedikt von 1813 vorsah, als Bauern und Handwerker. Enge Beziehungen, vor allem familiärer Art, bestehen recht früh zu den jüdischen Gemeinden in Karbach und Urspringen, allerdings im letzteren Fall noch nicht genauer greifbar.

Besondere Erwähnung verdient in Rothenfels der „Judenbildstock“ von 1752, der die Konversion eines jüdischen Mädchens dokumentiert und zu mehreren fantasievollen Erklärungen Anlass bot. Mogge klärt nicht nur diesen Vorgang, sondern verweist auch auf weitere Konversionen aus anderen jüdischen Gemeinden in Rothenfels.

Der Verfasser identifiziert die Lage der Wohnstätten der jüdischen Familien und ihrer gemeindlichen Einrichtungen. Weder in Rothenfels noch in Bergrothenfels gab es selbständige Synagogenbauten, genutzt wurden Betstuben, die sich wie üblich im letzten bewohnbaren Stock von Wohnhäusern befanden. Als besondere jüdische Persönlichkeit von Rothenfels stellt er Nathan Freudenberger (1784–1868) vor, der in der Emanzipationszeit von 1821 bis zu seinem Tod 1868 Vorsitzender der israelitischen Gemeinde war und sich unerschrocken für die Rechte seiner Glaubensgenossen einsetzte.

Das Ende der jüdischen Gemeinde in Rothenfels und Bergrothenfels kommt mit der seit 1861 ohne größere Probleme möglichen Abwanderung, vor allem in größere Städte. Diese wird vor allem von den jüngeren Mitgliedern der Gemeinde genutzt. Das Ende datiert Mogge auf 1887, als mit dem Tod der in Rothenfels verbliebenen älteren Generation die Anwesen verkauft wurden. Es gab danach keine Juden mehr am Ort, aber auch Nachkommen der Rothenfelser Juden wurden Opfer der Verfolgung während der nationalsozialistischen Herrschaft.

Die insgesamt keineswegs außergewöhnliche Geschichte der jüdischen Gemeinde in Rothenfels wird in die Geschichte der Juden in Unterfranken und Deutschland eingeordnet und mit einer quellennahen, eindringlichen Sprache näher gebracht. Das nur in kleiner Auflage erschienene Buch ist nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar (Mai 2016). Der Verfasser hat sich daher dankenswerterweise entschlossen, sein Buch in einer Pdf-Version auf der Website des Förderkreises Synagoge Urspringen Interessierten zur Verfügung zu stellen (www.synagoge-urspringen.de).

Leonhard Scherg

HUGGENBERGER, Florian: *Niederadel im Spessart. Adelsgeschichte im Spiegel des spätmittelalterlichen Lehnswesens* (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte, Bd. 31), München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte 2015, XXXVI+498 Seiten.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Selten hat sich der Regionalhistoriker mehr auf ein lange angekündigtes Werk gefreut, doch nie wurde er stärker enttäuscht. Huggenbergers Werk ist eine immens fleißige Arbeit, die aber nur als Nachschlagewerk taugt und an allen Stellen mit höchster Vorsicht zu gebrauchen ist. Dass diese Arbeit, eine Würzburger Dissertation von 2012, den gemeinsamen Promotionspreis der Unterfränkischen Gedenkjahrstiftung für Wissenschaft und der Universität Würzburg sowie den Otto-Meyer-und-Elisabeth-Roth-Promotionspreis erhielt, ist schlichtweg unverständlich.

Eigentlich sollte schon der Titel stutzig machen: Den Spessart kann man zwar geografisch definieren, aber von vorneherein muss ja klar sein: es kann gar keinen Niederadel geben, der nur auf den Spessart beschränkt wäre. Anders gesagt: Der Spessart ist eine geografische Region, kein Territorium. Wie sollte man also Niederadelsgeschichte da überhaupt beschreiben können?

Das Quellenverzeichnis ist dünn. Genannt werden u.a. die Würzburger Lehenbücher, die aber unter den gedruckten Quellen (Hoffmann) fehlen. Dort fehlen dann z.B. die Mainzer Urkundenbücher und Regesten sowie das Aschaffener Urkundenbuch. Das Literaturverzeichnis ist einigermaßen gediegen, freilich fehlt z.B. der Historische Atlas Lothar von Günter Christ (2007).

Die Einführung versucht, die Bedeutung des Spessarts darzulegen. Stilistische Kapriolen zeigen sich sofort, sie durchziehen die gesamte Arbeit, doch mag man darüber noch am ehesten hinwegsehen. Aber eine Aussage wie „Diese Niederadeligen sind die wahren Machtfaktoren im Spessart gewesen in dem Sinne, dass meist sie allein vor Ort waren und die tatsächlichen Verhältnisse beeinflussten“ (S. 2) erschüttert jeden, der sich einigermaßen auskennt, dann schon. Das Kapitel 1.1 „Aktueller Forschungsstand“ zählt auf, ohne zu analysieren. Die zentrale Kritik muss sich an Kapitel 1.2 „Fragestellungen, Quellen und Methoden“ wenden. Es beginnt mit der kryptischen Formulierung „Dem Niederadel als wesentlichem Element der mittelalterlichen Verfassung nähert man sich wohl am Grundlegendsten auf politischer Ebene“ (S. 8). Lang und breit wird dann erklärt, was selbstverständlich ist: „Zunächst ist die ‚Adelslandschaft‘ der Region zu definieren: Welche Geschlechter hatten dort Besitz, welcher Art war er und von wem wurde er empfangen? Diese Aufschlüsselung ist grundlegend für weitere Untersuchungen und vor allem deshalb notwendig, da die Adelslandkarte des Spessarts ansonsten aus weißen Flecken bestehen würde“ (S. 10). Wer hätte das gedacht? Vergebens sucht man dagegen nach einer tragfähigen Begründung, warum ein regionaler Ansatz gewählt wird. Erst S. 13 wird zudem klar, dass eine zeitliche Einschränkung der Untersuchung vorgenommen wird: 120 Jahre (exakt: 1400–1519). Und da das Datenmaterial groß sei, könne „die Arbeit in einigen Bereichen nur allgemeine Erkenntnisse aufzeigen und nicht in die Tiefe gehen“ (S. 14). Im nächsten Satz heißt es: „Eine genauere Untersuchung gelänge nur, wenn sie den gewünschten Ansatz, die Region Spessart in ihrer Gesamtheit zu beleuchten, aufgäbe.“ Eine richtige Erkenntnis, der der Satz folgt: „Das aber kann nicht gewollt sein“. Es wäre schön und richtig gewesen, wenn genau dies erfolgt wäre. Hingeführt wird jetzt auf die Hauptquellen, nämlich die mainzischen Lehenbücher. Die These lautet, im Niederadel seien die Lehen die vorherrschende und entscheidende Besitzform gewesen, die Allode seien von geringerer Bedeutung (S. 15). Dies ist nicht belegbar und von Fall zu Fall verschieden. Wenn aber nicht der Gesamtbesitz eines Geschlechtes untersucht wird – der zudem in fast allen Fällen eher außerhalb des Spessarts liegt! – welche Aussagen sollten sich dann treffen lassen?

Kapitel 2 „Der Niederadel“ (S. 24–44) bietet Handbuchwissen. In Kapitel 3 (S. 45–59) wird die Geschichte des Spessarts auf der Basis der vorhandenen Literatur dargestellt, wobei recht wahllos und völlig unstrukturiert vorgegangen wird. Kaum ein Satz ist wirklich tragfähig. Und so geht es immer weiter. Man kann im Rahmen einer Rezension gar nicht alles aufschreiben, was zu monieren wäre. Die aufgeblähten Ausführungen kommen auf keinen grünen Zweig, und überall stößt man auf eklatante Fehler. Drei Beispiele mögen genügen: S. 109 geht es um die Burg Rothenfels: Da sie in den Würzburger Lehenbüchern nicht zu finden sei, „wurde sie wohl durch einen Amtmann oder sonstigen Amtsträger verwaltet. Genauso ist eine Verpfändung möglich“. Dies zeigt die völlige Ahnungslosigkeit der gut erforschten Geschichte des Amtes Rothenfels. Und: S. 126 wird so, als sei dies etwas Besonderes, verkündet, Hanau habe 30 Jahre lang das Gericht in Frammersbach inne gehabt und es sei ungewöhnlich, dass es in hochadliger Hand gewesen sei. Dabei handelte es sich nur um eine 1431–1438 reichende Vormundschaft Hanaus für Philipp d. Ä. von Rieneck. Zur Rolle Aschaffenburgs heißt es S. 134: „Auch von Seiten des Erzstifts war Aschaffenburg bevorzugt.“

Beispielsweise gab es 1481 einen Büchsenmacher [...] in der Stadt. Das Handwerk war zu dieser Zeit nichts Neues mehr, doch waren entsprechende Experten noch immer nichts Alltägliches“. Solch skurrile Aussagen sind auf jeder Seite zu finden. S. 232 beginnt dann endlich der Teil (bis S. 372), mit dem man am ehesten etwas anfangen kann: Die Niederadelsfamilien werden mit ihrem Besitz systematisch von Adelsheim bis Wittstadt aufgeführt. Aber, ach, wenn man sich nur auf alles verlassen könnte! Immerhin: für viele Arbeiten über den spätmittelalterlichen Spessart liegt hier immerhin erstmals ein Kompendium vor. Einige Korrekturen: S. 234: den Ort „Oberheubach“ gibt es nicht, nur Klein- oder Großheubach. Babenhausen: Die Verleihung 1485 von drei Höfen im Südwestspessart und einer Burgmannschaft in Partenstein an ein Geschlecht, das außerhalb des Spessarts viel mehr Besitz hat, kann man wohl kaum als „planmäßige Ansiedlung“ bezeichnen. Der Schluss, dass die Burgmannschaft „gewissenhaft verrichtet wurde“, da Partenstein an den Wegen lag, die zu anderen Lehen der Familie führten, ist maßlos überzogen. Zudem ist Partenstein zu dieser Zeit an Rieneck verkauft! Die Aussage „Diese Zuwendungen von Seiten Mainz konnten aber nicht die Entscheidung der Babenhausen nach Beginn der Reformation ändern: Letztlich traten sie zur lutherischen Lehre über“ spricht für sich. – Bibra: Dass die Familie 1119 in Erscheinung trete unter Berufung auf ein unzuverlässiges und im Literaturverzeichnis nicht genanntes Genealogisches Handbuch, während gleichzeitig die Arbeit Wagenhöfers über die Bibra genannt wird, die ein solches Datum verneint, ist hanebüchen. – Bickenbach: Zu Recht wird vermerkt, dass die Bickenbacher aus der durchschnittlichen Schicht der Niederadligen herausfallen, was sich besonders an ihren Heiratsverbindungen zeigt. Dass dies darauf zurückzuführen sein könnte, weil die Familie in ihren Anfängen eventuell mit Grafenfamilien verwandt gewesen sein könnte, dürfte aber wohl völlig danebengreifen. Die Verbindung mit den Herren von Hohenberg (nicht: Hohenburg) ab 1381 wird erwähnt, aber nicht analysiert. Die Eventualbelehrung der Bickenbacher durch Rieneck mit dem Zoll bei Hofstetten/Main als „versuchte Übernahme“ zu bezeichnen, geht nicht an. Dass Konrad von Bickenbach 1469 all seinen Besitz „jenseits des Mains“ an den Würzburger Bischof verkauft habe, ist irreführend: es heißt „diesseits des Spessarts“ und meint den Raum um die Herrschaft Homburg a. d. Wern. Gerade bei einem längeren und komplexen Artikel wie diesem zeigt sich auch die Kernschwäche: anstatt eine Analyse zu erstellen, werden nur Quellen aneinandergereiht. – Bleichenbach: Der Herkunftsort (gleichnamiger Ortsteil von Ortenberg, Hessen) wird nicht genannt. Quellenmäßig wird nur auf einen Zeitschriftenartikel verwiesen, der weitere Informationen geboten hätte! – Diemar (von Rieneck): hier fehlt der wichtige Hinweis, dass der Besitz in Wohnrod 1471 von den Grafen von Rieneck gekauft wird und sich der Schwerpunkt nach Wiesenfeld verlagert. Der diemarsche Anteil am Zehnt in Steinbach bezieht sich nicht auf Steinbach bei Lohr (Register), sondern auf Steinbach bei Aschaffenburg. Aussagen wie die, dass der den Diemar verliehene Zoll von auf der Sinn an Freitagen und Samstagen geflößtem Holz „angesichts der Bedeutung des Holzhandels eine ansehnliche Summe abgeworfen“ habe, ist rein spekulativ und inhaltsleer. Bei den Diemar wird besonders deutlich, dass der regionale Ansatz zu keinen tragfähigen Aussagen über die Bedeutung einer Familie führt. – Bei der S. 260 aufgelisteten Familie „Ehrental“ handelt es sich um die Familie Erthal. Dietz von Erthal lässt sich genau für diesen Zeitraum in den Würzburger Lehenbüchern nachweisen! – Ein Beitrag über die Herren von Esselbach fehlt völlig! – Bei „Faulhaber“ kommt es (wieder) zu Verwirrungen, welcher Ort mit „Heubach“ gemeint ist. – Gayling von Altheim: Die Familie erhält 1497 nicht die Burg Hauenstein, sondern „den Hauenstein“, denn die Burg wurde 1405 zerstört. Ob sie danach wiederaufgebaut wurde, werden für die nächsten Jahre geplante Grabungen ergeben. Dass die Gayling lange Zeit die Forstmeister im Spessart stellen, wird nicht erwähnt! Hier zeigt

sich wieder, dass ein zeitlich eingeschränkter Ansatz, der die Vorgeschichte nicht einbezieht, völlig falsch ist. – Gundelwein: Die ausführlichen Untersuchungen zur Familie durch Elmar Weiß, Geschichte der Stadt Grünsfeld (1981), werden nicht herangezogen. – Hanau: Die entsprechende Literatur wird nicht verwendet. Alle Aussagen, so z. B. Lohr sei Lehen der Hanauer gewesen, sind stark fehlerhaft. Die Orte des beschriebenen Wildbanns werden meist falsch angegeben. – Rieneck: Völlig unbrauchbar. Um nur eine eklatante Fehlansage aufzugreifen: 1450 werden pfalzgräflische Rechte nicht etwa nur im unbedeutenden Rettersheim erkaufte, sondern es geht um den Rückkauf der Stadt Lauda. – Rüdert von Collenberg: Man vergleiche die Aussagen S. 341 f. zum Kirchsatz in Großheubach mit dem Text der entsprechenden Urkunde, die Titelbild des Bandes ist, und wundere sich dann. Der Besitz in „Wiesental“ ist nicht auf Wiesthal im Spessart zu beziehen, sondern auf Wiesenthal OT von Weilbach Lkr. Miltenberg. – Simmringen: Von einem Hof in der Umgebung von Wombach (S. 187: „In der Landwehr von Wombach“!) ist in der angegebenen Quelle keinerlei Rede. – Man könnte mehr als genügend Beispiele ähnlicher Fehlleistungen finden.

Als Fazit: „Die Arbeit hat gezeigt, wie differenziert der Niederadel im Spessart zu sehen ist. Es gab ungeachtet des sich festigenden Standesbewusstseins große materielle und soziale Unterschiede zwischen den einzelnen Angehörigen. Auch im Spessart war dies so.“ Wer hätte das vorher gedacht?

In Huggenbergers Werk stecken viel Arbeit und viel Herzblut. Letzteres fließt allerdings auch beim Benutzer. Die viele Arbeit hätte man in andere Themen investieren oder die Arbeit anders anlegen sollen.

Theodor Ruf

Buchanzeigen

Hugo ECKERT: Die Kirche St. Venantius Wertheim. Geschichte – Kunst – theologisches Programm, Wertheim: Römisch-katholische Kirche St. Venantius 2016, X+406 Seiten, 112 überwiegend farbige Abbildungen.

Dieser gewichtige Band erschien am Pfingstsonntag, dem 15. Mai 2016 zur feierlichen Wiedereröffnung der Wertheimer Stadtkirche St. Venantius nach eineinhalbjähriger Renovierungsarbeit, die das Gesamtkunstwerk des 19. Jahrhunderts wieder zum Strahlen brachte. Der Autor hat damit der Pfarrgemeinde und weit darüber hinaus ein überaus würdiges Geschenk gemacht. Der Band ist dabei weit mehr als ein ‚normaler‘ Kirchenführer. Mit Recht bezeichnet Pfarrer Banschbach ihn in seinem Grußwort als „ein Standardwerk über die Kirche St. Venantius und über die katholische Kirchengeschichte Wertheims“ (S. 2). Denn den Ausführungen zum Kirchenbau ist ein konzentrierter Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche vom 12. Jahrhundert bis in die jüngste Zeit vorangestellt (S. 15–89). Als Übergang zur Baubeschreibung folgt ein kurzes Kapitel über August Moosbrugger, das ganz dem Architekten gewidmet ist. Im Folgenden werden die Phasen der wechselnden Kirchengestaltung dargestellt, danach das ikonologische Programm von St. Venantius. Eigene Kapitel haben das Deckengemälde und die Farbfenster im Hauptraum erhalten. Ein Exkurs über Fürst Karl Heinrich zu Löwenstein, Walter Nigg und Dietrich Bonhoeffer leitet über zur Beschreibung der Seitenaltäre, der neugotischen Taufbeckenanlage, dem neuen und alten Kreuzweg sowie den Heiligen auf den Farbfenstern im Chor. Es folgt ein Kapitel über die Renovierung der 1960er Jahre, die den Charakter des Kirchenraumes

völlig veränderte, die Beschreibung und Einordnung des modernen Chormittelfensters des Glaskünstlers Valentin Peter Feuerstein aus dem Jahr 1984 sowie des Altarbereichs mit Ambo, Altar, Tabernakel und Eucharistie. Es schließen sich Ausführungen zur Chordecke, nach Pfarrer Röser „die Welt der Engel“, sowie zu den Orgeln und den vier Glocken von St. Venantius an. Mit einer kurzen Würdigung endet der beschreibende Teil.

Der ausführliche Anhang bringt eine tabellarische und stichpunktartige Chronik der Kirchengeschichte von 686 bis 2014/2016, einen Schriftwechsel des Autors mit dem Architekten Edwin Bannwarth vom März 2014, Abbildungen der alten Kreuzwegstationen sowie Informationen zu den aktiv Handelnden der Römisch-Katholischen Kirche St. Venantius 2016 (Pfarrer, Wortgottesdienstleiterinnen und -leiter, Lektorinnen und Lektoren, Kommunionhelferinnen und -helfer, Organisten und sogar Kirchenchöre samt Mitgliedern) gefolgt von Kurzbiografien der nicht mehr Aktiven der letzten Jahrzehnte (Pfarrer, Diakone, Ordensleute und Pastoralreferentin) und einer Auflistung der Pfarrer der katholischen Kirche von 1790 bis heute sowie vier Abbildungen mit Erläuterungen, die die Innenausstattung der Jahre 1900, 1963, 1983 und 2016 gegenüberstellt. Literatur- und Abbildungsverzeichnis beschließen den umfangreichen Band. Man wird ihn auch durch seine gehobene Ausstattung mit zahlreichen Farbabbildungen, die oft in Detailaufnahmen besondere Aspekte hervorheben, aber besonders durch seine breiten Informationen zur Kirchengeschichte, zum kunsthistorisch bedeutsamen Bauwerk, aber auch zu den dahinter stehenden theologischen Aussagen immer wieder gerne zur Hand nehmen, als Lesebuch, das neue Einblicke verschafft, und als verdienstvolles Nachschlagewerk.

Monika Schaupp

Günther E. ASCHER: Faszination Wertheim. Vom Pflasterstein ins Universum. Ein geschichtlicher Führer durch die Altstadt. Ubstadt-Weiher u.a.: verlag regionalkultur 2016, 72 Seiten mit 91 farbigen Abbildungen, 1 zweiseitige Stammbaum-Beilage.

„Es ist uf der ganze Erde, nergends schöner als in Werthe“. So steht's seit 115 Jahren in Stein gemeißelt in der Hämmelsgasse 4. Daran hat sich auch über die Jahrzehnte hinweg nichts geändert. Wertheim, die Perle zwischen Main und Tauber, ist liebens- und sehenswert, das wird von den täglichen Touristenströmen anschaulich belegt. Für unsere Gäste, aber auch für den Wertheimer selbst, wurde dieser kleine geschichtliche Stadtführer geschrieben, beschreibt er doch in lockerer Schreibweise die oft übersehenen Details der historischen Altstadt. Der Autor, selbst Stadtführer und Hobby-Fotograf, hat mit Hilfe der „Fotofreunde Wertheim“ umfangreiches Bildmaterial bereit gestellt. Damit wurde ein leicht verständlicher Stadtführer geschaffen. In zeitintensiven Recherchen ist ebenfalls der herausnehmbare Stammbaum aller Grafen und Fürsten entstanden – ein in dieser Art einmaliges Nachlagewerk.

Wertheim besitzt aber nicht nur eine historische Altstadt mit gepflasterten Gassen und mittelalterlichem Flair, nein, der Standort Wertheim hat auch deutschlandweit die höchste Dichte an Weltmarktführern. Produkte aus Wertheim finden sogar den Weg ins Universum zur internationalen Raumstation. Grund genug, diesen Stadtführer auch in englischer Sprache zu publizieren – wer weiß, vielleicht wird er mal ‚da oben‘ gelesen.

Günther Ascher (Selbstanzeige)

Michael OVERDICK: Baukunst der Romanik in Baden-Württemberg, mit Fotografien von Robert Knöll, Ubstadt-Weiher u.a.: verlag regionalkultur 2016, 96 Seiten, 127 farbige Abbildungen, einige sw-Zeichnungen.

Der Band führt dem Leser einen Teil des reichen Bauerbes der Romanik in Baden-Württemberg mit knappen Texten, aber vor allem detailreichen, kunstvollen Fotos und erläuternden Zeichnungen anschaulich vor Augen. Einbezogen sind dabei auch Bauten der vorromanischen Zeit. Eine übergreifende Einführung in die Baukunst der Romanik liefert die ausführlichere Einleitung, die auch den Begriff Romanik erklärt. Überblicksartige Zwischenkapitel zur Wandmalerei, zur Hirsauer Bauschule, zur Baukunst der Zisterzienser, zu den fränkischen Achteckkapellen und zum plastischen Bauschmuck gliedern den Band, der sonst einzelne Bauwerke vorstellt. Begriffserklärungen und eine knappe Auflistung weiterführender Literatur ergänzen den Band sinnvoll.

Für unseren Raum ist besonders auf die fränkischen Achteckkapellen sowie auf die Kapitel zum Kloster Bronnbach und zur Pfarrkirche St. Johannes in Wölchingen hinzuweisen. Schmerzlich vermisst werden Einträge zur Burg Wertheim und insbesondere zur Gamburg mit ihren einzigartigen Wandmalereien, die auch nicht im entsprechenden Überblickskapitel erwähnt werden.

Monika Schaupp

Günther E. ASCHER: Faszination Winzer, Wein, Weinkultur im „Lieblichen Taubertal“. Ubstadt-Weiher u.a.: verlag regionalkultur 2015, 216 Seiten, ca. 300 farbige Abbildungen.

Das „Liebliche Taubertal“ ist ein besonders schöner Landstrich. Das wissen nicht nur die Einwohner, sondern auch hunderttausende Gäste, die hier jährlich zu Besuch kommen. Aber auch der Weinbau im Taubertal stellt etwas Besonderes dar! Immerhin treffen hier zwei Weinbauzonen zusammen, A und B. Von den dreizehn deutschen Weinanbaugebieten liegen mit Franken, Baden und Württemberg gleich drei im Taubertal. Dem noch nicht genug, teilt sich das Taubertal auch noch in drei (nehmen wir Kreuzwertheim dazu, dann sind es vier) Weinanbaubereiche: Franken, Bereich Mainviereck; Baden, Bereich Tauberfranken; Württemberg, Bereich Kocher-Jagst-Tauber und nochmals Franken mit dem Bereich Mairdreieck. Was bedeutet das für den Winzer? Zum Beispiel liegt der Satzenberg bei Reicholzheim in Baden und damit in der Weinbauzone B, während der Kaffelstein in Franken liegt und damit in der Weinbauzone A (wie alle anderen deutschen Weinanbaugebiete auch). Der Winzer, welchem beide Weinberge gehören, hat also beim Ausbau seiner Weine unterschiedliche Kriterien zu beachten.

Diese und viele weitere Besonderheiten, wie zum Beispiel das streitbare Bocksbeutelrecht oder die verwirrenden Qualitätskriterien, werden in diesem umfassenden Werk ausführlich beschrieben. Außerdem finden von den ca. 1.000 Taubertäler Weinbauern die 40 Winzer Gehör, welche Ihren Wein selbst vermarkten. Jeder Weinberg ist erwähnt und lokalisiert, das Gleiche gilt für jede Rebsorte und Weinbaugemeinde. Das Ganze ist untermalt mit Anekdoten und Versen rund um das Thema Wein. Dieses einmalige reich bebilderte Werk wurde für all diejenigen geschaffen, welche Wein lieben und sich näher über den Taubertäler Weinbau mit seinen qualitativ hochwertigen Weinen informieren wollen.

Günther Ascher (Selbstanzeige)

Schätze des Deutschen Ordens. Sonderausstellung des Deutschordensmuseums Bad Mergentheim 2016, Bad Mergentheim: Deutschordensmuseum 2016, 94 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen.

Anlässlich der Heimattage Baden-Württemberg, die Bad Mergentheim im Jahr 2016 ausgerichtet, kehrten erstmals seit dem 19. Jahrhundert attraktive Objekte aus der Schatzkammer des Deutschen Ordens in Wien nach Bad Mergentheim zurück. Durch weitere Objekte ergänzt, etwa aus dem Mergentheimer Münsterschatz, aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, aus Kirchenschätzen ehemaliger Niederlassungen des Deutschen Ordens und aus Privatbesitz, ergaben sie eine opulente Schau, die vom 24. April bis 10. Juli 2016 in den Fürstlichen Räumen des Schlosses präsentiert wurde.

Auch opulent ausgestattet ist der kleine Katalog zu dieser Sonderausstellung, der nicht nur die einzelnen Objekte in Bild und Wort vorstellt, sondern mit Überblicksinformationen, etwa zu einzelnen Hochmeistern, zur Kunstkammer Kaiser Rudolfs II. oder zu Flüchtlingen des Ordensschatzes, wesentliche Hintergründe erläutert. Nach der Einführung durch die Museumsdirektorin Maïke Trentin-Meyer folgt der Festvortrag von Raphael Beuing vom Bayerischen Nationalmuseum München, der insbesondere den „Wenckheimschen Willkomm“ des Goldschmids Paulus Tullner, einen Willkommbecher in Gestalt eines Hundes, als „Leitwolf“ seiner Ausführungen zu den Schätzen des Deutschen Ordens nimmt.

Ein Glossar erklärt am Ende zentrale, wohl weniger geläufige Begriffe wie Dalmatik und Ziborium, aber auch Begriffe wie Monstranz, Kelch und Rosenkranz, die anscheinend als nicht mehr allgemein bekannt vorausgesetzt werden können.

Monika Schaupp

Franz FUCHS, Stefan PETERSEN, Ulrich WAGNER, Walter ZIEGLER (Hgg.): Lorenz Fries und sein Werk. Bilanz und Einordnung (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 19), Würzburg: Schöningh 2014, XI+480 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen.

Mit vorliegendem Band werden die Beiträge der Würzburger Tagung „Lorenz Fries und sein Werk“ vorgelegt, die am 24. und 25. Februar 2015 vom Institut für Geschichte der Universität Würzburg und dem Stadtarchiv Würzburg veranstaltet wurde. Ziel der Tagung war es, „für die Hauptwerke des berühmten fränkischen Geschichtsschreibers aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (gest. 1550) den Stand der Editionen und der Forschung kritisch zu beleuchten sowie im Vergleich mit anderen Schriftstellern dieser Epoche seine Bedeutung zu umreißen. [...] Zusätzlich wurde als Einleitung ein Beitrag aufgenommen, der die Bemühungen von Wissenschaft und Öffentlichkeit um das Werk von Fries in ihrer geschichtlichen Entwicklung darlegt.“ (Vorwort S. VIII) Nach einleitenden Beiträgen von Helmut Flachenecker (Lorenz Fries als Historiograph) und Walter Ziegler (Lorenz Fries – die Beschäftigung mit seinem Werk) ist der Band gegliedert nach Fries' Hauptwerken, der Bischofschronik (Beiträge von Thomas Heiler, Hans-Peter Baum, Christiane Kummer), der Bauernkriegschronik (Beiträge von Ulrich Wagner, Benjamin Heidenreich, Franz Fuchs, Hans-Günter Schmidt) und der Hohen Registratur (Beiträge von Hannah Hien, Stefan Petersen, Stefanie Zwicker/Winfried Romberg, Monika Riemer). Abschließend wird Fries in die süddeutsche Geschichtsschreibung bis 1550 eingeordnet (Klaus Arnold: Johannes Trithemius und Lorenz Fries; Alois Schmid: Forschungsreise des Johannes Aventinus 1517/18). Ziel der Tagung war es damit auch, „das bisher Geleistete darzustellen und zu bewerten,

die künftigen Aufgaben zu formulieren und zu diskutieren“. (Vorwort S. IX) Ein Orts- und Personenregister erschließt den Band auch quer über die Beiträge hinweg.

Balsam auf die Seele der Archivarinnen und Archivare, die die ihnen anvertrauten Unterlagen der Forschung auf unterschiedliche Weise – zunehmend auch durch Digitalisate im Internet – zugänglich machen und um die bestmögliche Betreuung der Nutzer besorgt sind, ist Enno Büinz' abschließendes flammendes Plädoyer für die Quellenarbeit (Lorenz Fries und sein Werk – Rückblick und Resümee), sei es direkt am Original oder mit gelungenen Editionen, wie derjenigen zu Fries' Chronik der Bischöfe von Würzburg.

Monika Schaupp

Ulrich WAGNER (Hg.), Hans-Wolfgang BERGERHAUSEN (Berab.): Quellen zur Geschichte des Bürgerspitals Würzburg 1500–1650 (Fontes Herbipolenses. Editionen und Studien aus dem Stadtarchiv Würzburg, Bd. 8), Würzburg: Verlag Ferdinand Schöningh 2014, 764 Seiten, 16 farbige Abbildungen, 1 CD-ROM.

Dass derlei heute, in Zeiten von Interneteditionen, noch gewagt und – mit breiter Unterstützung etlicher, auch Wertheimer Firmen und einiger Institutionen und Einzelpersonen – vorgelegt wird, ist sehr zu begrüßen. Auf gewaltigen 764 großformatigen Seiten eröffnet sich das breite Spektrum an Quellen und Themen zum Würzburger Bürgerspital für die Jahre 1500 bis 1650, also bis zur schwedischen Besetzung Würzburgs um 1650, die auch für das Bürgerspital eine tiefe Zäsur bedeutete (und einen Zeitraum umfasst, der „angesichts der Massenhaftigkeit der Überlieferung von einem einzelnen Bearbeiter gerade noch in einem angemessenen Zeitrahmen zu bewältigen ist“ [S. XIII]), und gleichsam zur Geschichte von Bistum und Stadt Würzburg. Die Quellensammlung setzt das von Ekhard Schöffler bearbeitete und 1994 in derselben Reihe erschienene „Urkundenbuch des Bürgerspitals Würzburg 1300–1499“ fort. Grundlage für die Edition, die sich an den Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte von 1980 und den vorangegangenen Richtlinien von Walter Heinemeyer und Johannes Schultze orientiert, ist das Archiv des Bürgerspitals, das im Stadtarchiv Würzburg verwahrt und zugänglich gemacht wird als Dokumentation der laufenden Verwaltungstätigkeiten und -abläufe. Geschichtserzählungen liefert es nicht, wie der Herausgeber in seiner sorgfältigen Einleitung deutlich hervorhebt, sondern Überreste in ‚zufälliger‘ Gewichtung, die erst ausgewertet werden wollen. Somit erschließt diese breite Quellensammlung das Material für vielfältige weitere Forschungen, der Bearbeiter nennt dies anregend „eine hohe Anschlussfähigkeit an verschiedenste Sparten der Geschichtswissenschaft von der Sozial-, Wirtschafts-, Alltags- und Armutsgeschichte über die Landes-, Kultur-, Kirchen-, Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte bis hin zur Verwaltungs-, Rechts- und Verfassungsgeschichte“ und versucht auch „dem interdisziplinären Anspruch der modernen Spitalforschung bei der Materialauswahl Rechnung zu tragen“ (S. XVIII). Die Quellenzusammenstellung enthält Grundtexte wie Ordnungen, Verzeichnisse, Verträge und Formulare, aber auch bisher weniger genutzte Quellengattungen wie beispielsweise Suppliken, Beschwerden oder Aktennotizen – auch konkrete Lebensumstände der Spitalbewohner werden so nachvollziehbar.

Die wiedergegebenen Quellen sind gegliedert in die Großkapitel „Pfründner“, „Verwaltung“, „Leben im Spital“, „Wirtschaft und Finanzen“, „Bauten“ sowie das bürgerspitälische „Dorf Laub“ (heute Stadt Prichsenstadt) als Beispiel für eine grundherrliche Dorfgemeinde. Vorangestellt sind Abkürzungs- sowie Quellen- und Literaturverzeichnis, angehängt ein

umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister, das die einzelnen Quellen auch quer zu ihrer Einordnung in die jeweiligen Kapitel vielfältig erschließt und zu heute nicht mehr geläufigen Ausdrücken sogar stichwortartige Erläuterungen gibt (z.B. S. 692 „Krause (hier: Trinkgeschirr, Krug)“), sowie Farbtafeln. Dem Band beigelegt ist eine CD-ROM (pdf) mit Pfründnerlisten, einer Auflistung der aus den Rechnungsbänden entnommenen Zahl der im Bürgerspital lebenden und arbeitenden Personen sowie Übersichten über das Leitungspersonal und über die Jahresbilanzen des Bürgerspitals.

Monika Schaupp

Markus Josef MAIER: Würzburg zur Zeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1570–1617). Neue Beiträge zu Baugeschichte und Stadtbild (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 20), Würzburg: Ferdinand Schöningh 2016, XVII+579 Seiten, 80 Abbildungen (Karten, Pläne, Fotos), 1 CD-ROM (Teil II: Dokumentation).

Rechtzeitig vor dem Gedenkjahr 2017, in dem auf vielfältige Weise an das Leben und Wirken des 1617 verstorbenen Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn gedacht wird, erscheint diese Würzburger kunsthistorische Dissertation im Druck. Die Bewertung der knapp viereinhalb Jahrzehnte währenden Echterzeit ist auch heute, 400 Jahre später, nicht abgeschlossen. Neue Archivalienfunde bzw. Neubewertungen bekannter Quellen zeichnen ein differenziertes Bild. In anzuzeigender Arbeit wird der Focus auf das Stadtbild der Residenzstadt Würzburg gelegt, das unter Julius Echter grundlegend umgestaltet wurde. Hierzu wurden umfassend die schriftlichen und Bild-Quellen gesichtet und ausgewertet.

Nach den üblichen einleitenden Vorbemerkungen wird das Würzburger Stadtbild vor Julius Echters Regierungsantritt dargestellt. Der Hauptteil mit gut 260 Seiten nimmt chronologisch gegliedert (Jahre um die Errichtung des Juliusspitals – Jahre vom Bau der Universität bis zum großen Brand auf dem Schloss Marienberg – Jahre ab dem weitgehenden Neubau des Schlosses Marienberg) detailliert die vielfältige Bautätigkeit während Echters Regierungszeit in den Blick. Das Stadtbild Würzburgs am Ende von Echters Regierungszeit, zusammenfassende Bemerkungen sowie ein Fazit runden die Darstellung ab. Eine englische Zusammenfassung, das Abkürzungsverzeichnis, das obligatorische, umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis, der Abbildungsnachweis sowie – besonders lobenswert – ein Personen-, Orts- und Sachregister ergänzen den darstellenden Teil.

Beigelegt ist dem Band eine Dokumentation auf CD-ROM (pdf), die nach einer Gesamtübersicht der wichtigsten Baumaßnahmen 1570–1617 Übersichten zu den fürstbischöflichen Baumaßnahmen, zu Bau- und Ausstattungsmaßnahmen des Domstifts, der Nebenstifte, der Klöster, zur kommunalen Bautätigkeit, zu den Domherrenhöfen, zu Privatbauten und zu Pflastermaßnahmen enthält sowie weitere Nachrichten zum Oberflächenbild und zu den Künstlern und Bauhandwerkern bringt.

Monika Schaupp

Hans-Peter BAUM: Das Nachlassverzeichnis des würzburgischen Kanzlers Dr. Johann Brief aus dem Jahr 1553 (Kleine Reihe des Stadtarchivs Würzburg, Nr. 34), Dettelbach: J. H. Röhl 2015, 69 Seiten, 14 meist farbige Abbildungen.

In dieser kleinen Schrift ist das Verzeichnis des wohl 1551 verstorbenen bischöflich-würzburgischen Kanzlers Dr. Johann Brief ediert und kommentiert. Es gewährt „interessante Einblicke nicht nur in das bischöfliche Verwaltungshandeln und in familien- und erbrechtliche Vorstellungen des 16. Jahrhunderts [Erteilung zwischen Briefs wiederverheirateter Witwe und den Kindern aus ihrer Ehe mit Brief], sondern vor allem in die finanziellen Verhältnisse und materiellen Lebensumstände eines hochgestellten bischöflichen Amtsträgers in der Reformationszeit“, wie der Autor in seiner gründlichen Einleitung erläutert (S. 3).

In dem Nachlassinventar liefert „die bunte Fülle der Ausstattungsgegenstände eines großbürgerlichen Haushalts der Mitte des 16. Jahrhunderts [...] ein lebendigeres Bild der Lebensumstände jener Zeit [...], als es die reinen Geldwerte es [sic] je vermöchten“ (S. 27), dennoch ist der „Exkurs zum Geldwert“ am Ende der Einführung mit Tabellen zu Lebensmittelpreisen, zu Löhnen, Einkommen, Erbpachten, Mieten und Hauspreisen sowie Informationen zu Abgaben und Steuern besonders hervorzuheben, der eine Vorstellung vom Kaufwert des Geldes in Würzburg in der Mitte des 16. Jahrhunderts vermittelt (S. 27–35).

Monika Schaupp

Rainer BRÜNING, Laëtita BRASSEUR-WILD (Hgg.), im Auftrag des Landesarchivs Baden-Württemberg und der Archives Départementales du Haut-Rhin: Menschen im Krieg 1914–1918 am Oberrhein. *Vivre en temps de guerre des deux côtés du Rhin 1914–1918*. Ausstellungskatalog. Deutschsprachige Ausgabe (Sonderveröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg), Stuttgart: W. Kohlhammer 2014, 316 Seiten, durchgängig farbig.

Zum ersten Mal präsentieren das Landesarchiv Baden-Württemberg und die Archives Départementales du Haut Rhin in einem deutsch-französischen Gemeinschaftsprojekt eine grenzüberschreitende Gesamtschau auf die Region am Oberrhein während des Ersten Weltkriegs. Im Mittelpunkt der reich bebilderten Darstellung steht nicht eine traditionelle Militärgeschichte, sondern das Leiden der gesamten Bevölkerung, der Soldaten und Zivilisten, der Gefangenen, Verletzten und Sterbenden, der Frauen und Kinder. Alle waren dem Krieg als Täter und/oder Opfer ausgeliefert. Beiträge aus beiden Ländern beschreiben die zentralen historischen Vorgänge und ihre unterschiedlichen Deutungen im Elsass und in Baden. 32 Biographien machen exemplarisch deutlich, wie der Kampf alle Lebensbereiche am Oberrhein erfasste und vergiftete. Hinter der Maske des Krieges treten die Gesichter und Schicksale der Menschen hervor, die zum Frieden mahnen.

Seit dem Start im Generallandesarchiv Karlsruhe 2014 ist die sehr gut besuchte Wanderausstellung durchgängig unterwegs. In Erinnerung an das Kriegsende 1918 kommt sie von Mai bis Juli 2018 auch in den Archivverbund Main-Tauber in Wertheim-Bronnbach.

Landesarchiv Baden-Württemberg (Selbstanzeige)

Christian JUNG et. al.: Zukunft mit Heimweh. Integration und Aufbauleistung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Neckar-Odenwald-Kreis (Beiträge zur Geschichte des Neckar-Odenwald-Kreises, Bd. 5), Heidelberg u.a.: Verlag Regionalkultur 2013, 440 Seiten, 185 sw-Abbildungen und zahlreiche Tabellen.

Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung 1945/46 aus dem Territorium östlich der Oder-Neiße-Linie sowie aus den ost- und südosteuropäischen Siedlungsgebieten als Folge des Zweiten Weltkrieges hatte gravierende Auswirkungen auch für die Gemeinden im Odenwald, im Bauland und am Neckar, dem territorialen Rahmen dieses Bandes – aber ebenso für Gemeinden im hier interessierenden Main-Tauber-Kreis, der an etlichen Stellen berührt wird, beispielsweise im Aufsatz von Karl Heinz Nesper über „Die Unterbringung und Wohnsituation der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Nachkriegsjahren“ (S. 86–100). Und auch für den Main-Tauber-Kreis – und insbesondere die Stadt Wertheim – gilt, dass er „von den Vertriebenen enorm profitiert hat und vor allem seine wirtschaftliche und strukturelle Entwicklung bis heute ohne sie nicht denkbar ist.“ (S. 13)

Gegliedert ist der Band nach Vorwort und Geleitworten sowie einer Einführung und der „Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ vom 5. August 1950 in sieben Kapitel, die verschiedene Facetten beleuchten: Ankunft, Notunterkunft und Wohnsituation; Sozialstruktur, Arbeitsmarkt und Siedlungspolitik; Gesellschaftliches und politisches Engagement der Heimatvertriebenen; Kirchliches und kulturelles Engagement der Heimatvertriebenen; Beruflicher und wirtschaftlicher Erfolg als Zeichen des „Angekommenseins“; Begegnungen mit den Einheimischen; Die Erfahrung von Entwurzelung und Neuanfang im Blick der Nachkommen der Heimatvertriebenen. Jeweils eingestreut wurden Zeitzeugenporträts und Zeitzeugenberichte. Eine Zusammenfassung mit Fazit sowie ein umfangreicher Anhang mit statistischem Material zum heutigen Neckar-Odenwald-Kreis aus den Nachkriegsjahren, Personen- und Ortsregister, Quellen- und Literatur-, Abkürzungs- und Mitarbeiterverzeichnis beenden den gewichtigen Band. Nach eigener Darstellung wurde bei der Bearbeitung „auch überraschend Neues zu Tage gefördert [...], das die bisherigen Kenntnisse und Auffassungen ergänzen und mitunter sogar korrigieren wird.“ Es ist „wissenschaftlich recherchiert und sorgfältig verfasst“. „Dennoch handelt es sich hier nicht um eine Abhandlung für das Fachpublikum, sondern die Veröffentlichung ist als historisches Lesebuch konzipiert“ (S. 13). Als solches kann es seinen Dienst auch weit über den Neckar-Odenwald-Kreis hinaus erweisen.

Monika Schaupp

Franz BUNGERT: Das alte Dorf. Fränkisches Landleben um 1930, Würzburg: Echter 2015, 319 Seiten, zahlreiche sw-Abbildungen.

Mit diesem Band erfüllte sich der 1924 im Ruhrgebiet geborene und im November 2015 verstorbene Diplomvolkswirt, Heimatforscher und Chronist, den es im Zweiten Weltkrieg nach Neustadt an der Saale verschlagen hat, einen, vielleicht den letzten Wunsch: „Schon lange will ich vom ‚alten Dorf‘ und vom ‚neuen Dorf‘ erzählen [...], wie ich es selbst erlebt habe, was mir von älteren Menschen berichtet wurde, was ich darüber in verschiedenen Untersuchungen erfahren konnte. Ich möchte erzählen, wie sich das ‚alte Dorf‘ vom ‚neuen Dorf‘ unterscheidet, welche geistige und emotionale Veränderungen und welche Ursachen dabei im Spiel waren, als das ‚alte Dorf‘ aus seiner schlummernden Vergangenheit geweckt wurde und zum neuen Dorf unserer pulsierenden Gegenwart wurde.“ (S. 7)

Der Autor geht diesem Vorhaben nach einer Einleitung in sieben Themenbereichen nach, sie drehen sich um Hausfleiß und Hauswirtschaft, Arbeit, Berufe, Landarbeit, Aufwachsen, Wissenskosmos „altes Dorf“ sowie Abschied vom „alten Dorf“ – jeweils untergliedert in kleinere Kapitel, etwa zu Heiligtagen (und den zugehörigen Bauernregeln) oder zu Sprichwörtern mit ihren Lebensweisheiten im Abschnitt „Landarbeit und ihre Ordnung“. Das Leben im „alten Dorf“ soll dabei keineswegs verklärt werden. Dass wir heute nicht mehr im früheren Dorf leben könnten, ist sich Bungert bewusst. Vielmehr soll mit dem Band informiert werden über das dörfliche Leben damals in der Zeit um 1930.

Monika Schaupp